

Geld in anderen Gesellschaften

Traditionelle Zahlungsmittel
aus der Sammlung Kuhn

Ursula Kampmann

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck in jeder Form sowie die Wiedergabe durch
Fernsehen, Rundfunk, Film, Bild- und Tonträger, die Speicherung
und Verbreitung in elektronischen Medien oder Benutzung für
Vorträge, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher und
schriftlicher Genehmigung des Verlags

1. Auflage April 2011

© MoneyMuseum by Sunflower Foundation

Verena-Conzett-Strasse 7

Postfach 9628

CH-8036 Zürich

Bilder Objekte: Archiv MoneyMuseum

Satz und Gestaltung: Sergeant AG, Zürich

Druck und Bindung: Outbòx GmbH, Liebfeld BE

Printed in Switzerland

Kostenlos erhältlich im

MoneyMuseum

Hadlaubstrasse 106

CH-8006 Zürich

Telefon: +41 (0)44 350 73 80, Büro: +41 (0)44 242 76 54

Weitere Informationen finden Sie unter

www.moneymuseum.com

und auf der Media-Seite von

www.sunflower.ch

Inhalt

Was ist Geld?.....	4
Sind traditionelle Zahlungsmittel Geld in diesem Sinn?.....	5
Die Sammlung Kuhn.....	5
Eine grobe Einteilung.....	6
Fast schon eine Münze: Die Kaurischnecke.....	7
Geld zum Verbrauchen.....	8
Barrengeld – der nächste Verwandte unserer Münzen.....	11
Schmuck als Geld – schmückendes Geld.....	16
Brautpreis.....	20
Sinnloses Geld?.....	21
Und in Europa?.....	28
Weiterführende Literatur.....	28

Was ist Geld?

Unglaublich, was bei anderen Völkern und zu anderen Zeiten als Zahlungsmittel gedient hat! Käferbeine und Schnecken, Muschelringe und Salzbarren, Steinbeile und Glasperlen, das ist alles ganz schön exotisch. Man kann sich kaum vorstellen, wie damit einer auf dem Markt sein tägliches Essen kauft – und tatsächlich sind traditionelle Zahlungsmittel etwas ganz anderes als unser westliches Geld. Um zu begreifen, wo der Unterschied liegt, muss man sich erst einmal überlegen, was unser Geld charakterisiert.

Vier Aufgaben, so legen es die Ökonomen fest, hat unser Geld. Es dient als Tauschmittel zur Erleichterung des Handels. Wir messen damit den Wert von Waren und Dienstleistungen. Wir bewahren so Werte auf, die wir momentan nicht benötigen. Und wir können mit Geld Verfehlungen wiedergutmachen.

Als Geld kann eigentlich alles dienen. Dass sich bei uns Metallscheiben und Papierstückchen durchgesetzt haben, war nicht zwingend. Jeder Gegenstand kann vorübergehend Geldfunktion übernehmen, sobald eine Gesellschaft sich darüber verständigt. Wenn eine Gruppe von Marktteilnehmern heute ausmachen würde, dass ein roter Buntstift 10, ein gelber 5 und ein blauer 100 Einheiten wert sind, dann würden innerhalb dieser Gruppe Buntstifte genauso als Geld funktionieren wie Dollars oder Euros. Ein gutes Beispiel für so eine ungeschriebene Übereinkunft kennt man aus Deutschland aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Damals beruhte der gesamte Schwarzmarkt auf der «Zigarettenwährung».

Unser Leben basiert heute auf Geld. Wir müssen alle für das Leben notwendigen Dinge mittels Geld kaufen. Geld garantiert uns die Unabhängigkeit von anderen Menschen. Wer wenig Geld hat, ist in unserer Welt arm, wer keines hat, nicht überlebensfähig.

Sind traditionelle Zahlungsmittel Geld in diesem Sinn?

Tauschmittel, Wertmesser, Wertaufbewahrungsmittel und Sühnemittel: Treffen alle diese vier charakteristischen Eigenschaften auf jedes traditionelle Zahlungsmittel zu? Sicher nicht.

Geld ist in verschiedenen Gesellschaften nicht gleich Geld. Nicht alle traditionellen Zahlungsmittel wurden auf die genau gleiche Art und Weise benutzt. Sie sind eng mit der Gesellschaft verbunden, in der sie als Zahlungsmittel dienten. Ihr Gebrauch war meist an ganz bestimmte Riten geknüpft und diente häufig dazu, die Verbindung innerhalb einer Gemeinschaft zu stärken.

Die in der Sammlung Kuhn zusammengetragenen Geldformen kommen aus allen Teilen der Welt. Es ist fast unmöglich, für Objekte, die aus so verschiedenen Zusammenhängen kommen, etwas Allgemeingültiges zu sagen. Grundsätzlich könnte man höchstens betonen, dass die Gesellschaften, die in näheren Handelskontakten mit dem Westen standen, Geldformen entwickelten, die unserem Geldverständnis näher stehen als die traditionellen Zahlungsmittel, die aus Gesellschaften kommen, die sie nur untereinander gebrauchten.

Sehen wir uns deshalb anhand konkreter Beispiele an, wie die verschiedenen Geldformen funktionierten.

Die Sammlung Kuhn

Das MoneyMuseum konnte zu diesem Zweck eine Partie aus der Sammlung des Münchners Günter Kuhn erwerben. Herr Kuhn, der auch beruflich mit Geld zu tun hatte, sammelte schon in zweiter Generation. Er konnte einen Teil der Sammlung bereits von seinem Vater übernehmen. Die Objekte wurden seit den 1950er-Jahren zusammengetragen und stellen ein ziemlich beeindruckendes Ensemble dar.

Zwei besonders spektakuläre Objekte – das Federgeld und die äthiopische Patronentasche – stammen aus der Kölner Sammlung Thomas Lautz. Dieser Sammler war gleichzeitig engagiert in die Feldforschung involviert. Bei einer Reise ins Innere Chinas kam der begeisterte Weltenbürger im Jahre 2009 um.

Eine grobe Einteilung

Viele Möglichkeiten gibt es, eine grobe Einteilung unter den verschiedenen traditionellen Geldformen zu treffen. Wir entscheiden uns in dieser Broschüre für den ursprünglichen Zweck der Gegenstände und teilen sie in folgende Gruppen ein:

- Geldformen, die auch als Verbrauchsgüter dienen (siehe «Geld zum Verbrauchen», S. 8)
- Geldformen, die sich aus Metallbarren entwickelt haben (siehe «Barrengeld», S. 11)
- Geldformen, die als Schmuck verwendet werden konnten (siehe «Schmuck als Geld», S. 16)
- Geldformen ohne für uns sichtbaren Zweck (siehe «Sinnloses Geld?», S. 21)

Viele der ausgestellten Stücke können nicht nur einer Kategorie zugeteilt werden. Wen wundert das: Die Gesellschaften, die einst diese traditionellen Geldmittel herstellten oder nutzten, hielten sich nicht an Definitionen, sondern setzten das zum Tausch ein, was sich über Generationen hinweg als wertvoll herausgestellt hatte. Dabei konnten solche Gegenstände durchaus ihre Funktion und damit ihre Kategorie ändern. Nehmen wir zum Beispiel die Manillen, Bronzearmreifen, die europäische Händler im Afrikahandel einsetzten. Waren sie zunächst als Schmuck gedacht, entwickelten sie sich zu Barrengeld von genormter Grösse. Diese Barren hatten immer noch die Form von Armreifen, waren aber meist so klein oder so gross, dass kein Mensch sie mehr als Armreifen benutzen konnte.

Fast schon eine Münze: Die Kaurischnecke

Objekt Nr. 3¹: China, Kauri (*Cypraea annulus*)

Das bedeutendste traditionelle Zahlungsmittel war und ist das Gehäuse der *Cypraea moneta* bzw. der *Cypraea annulus*, das zeitlich und geografisch eine Karriere gemacht hat, die sich durchaus mit der europäischen Münze messen kann.



Objekt Nr. 3: China,
Kauri (*Cypraea annulus*)

In China waren Kaurischnecken schon vor 3500 Jahren in Gebrauch, von dort aus verbreiteten sie sich nach Indien, Thailand und in andere ostasiatische Regionen. Kaurischnecken waren in der Südsee ein beliebtes Zahlungsmittel, das teilweise bis ins 20. Jahrhundert in Gebrauch war. Auch in Afrika wurden Kauris bis ins vergangene Jahrhundert als Geld benutzt. Dort erlebten sie durch das Eingreifen der Europäer eine Inflation, wie wir sie sonst nur von Währungen kennen, die auf Papiergeld beruhen. 1810 betrug der Brautpreis in Uganda 30 Kauris, 1857 musste ein zukünftiger Ehemann schon 10'000 Kauris zahlen. Schuld an diesem enormen Wertschwund trugen die Kauri-Importe europäischer Händler, die damit das begehrte Elfenbein und die benötigten Sklaven bezahlten.

¹ Die Nummer bezieht sich jeweils auf das in der MoneyMuseums-Ausstellung «Traditionelle Zahlungsmittel aus Afrika, Asien und Ozeanien» gezeigte Objekt.

Nichtsdestotrotz wurden Kauris noch bis ins 20. Jahrhundert als beliebtes Kleingeld benutzt. So mussten noch im Jahr 1960 niederländische Forscher ihre Expedition ins Innere Neuguineas unterbrechen, um aus Ostafrika Kauris für die Bezahlung der Träger herbeizuschaffen.

Geld zum Verbrauchen

Es gibt viele Materialien, die jeder braucht, die knapp sind und die, wenn sie haltbar sind, so die Funktion von Geld übernehmen können. Die eingangs erwähnte Zigarettenwährung gehört in diesen Zusammenhang. Daneben kennen wir aber noch viele andere Stoffe, die zeitweise Geldcharakter erhalten haben.

Objekt Nr. 8: Mittelamerika, Kakaobohnen

Die aztekische Elite benutzte Kakaobohnen für die Zahlung von Löhnen. Sie kontrollierte diese Währung, die auch auf dem Markt als Kleingeld diente. Denn der Kakaobaum gedieh nicht im zentralen Hochland Mexikos, sondern wuchs nur in tropischen Gegenden, wo er in kleinen, gartenähnlichen Plantagen unter der Kontrolle der aztekischen Oberschicht kultiviert wurde.



Objekt Nr. 8:
Mittelamerika, Kakaobohnen

Wie wissen wenig über den Gebrauch von Kakaobohnen in vorspanischer Zeit; und wenn spanische Chronisten exakte Preisangaben für einzelne Kakaobohnen machten, dann übertrugen sie ganz automatisch ihre eigenen Vorstellungen von Geld auf das aztekische Zahlungsmittel. Tatsächlich wurden diese Bohnen hauptsächlich benutzt, um als Ausgleichsmittel bei Tauschgeschäften zu dienen. Auch Lohnempfänger wie Lastenträger oder Hausangestellte erhielten Kakaobohnen zusätzlich zu ihrem in Naturalien ausgezahlten Einkommen. Grössere Mengen von Kakaobohnen spielten als Tribut oder als Teil von politisch motiviertem Austausch von Geschenken eine Rolle.

Objekt Nr. 11: China, Teeziegel

Auch in Europa ist der chinesische Pu-Erh-Tee bekannt. Die Teesorte trägt ihren Namen nach den Pflanzen, die ursprünglich aus der Stadt Pu'er, Provinz Yunnan, kamen. Zum leichteren Transport wird der Tee zu Ziegeln gepresst, die unterschiedliche Formen annehmen können: Sie sehen aus wie Kugeln, Pilze oder Melonen, sind rund wie Brote oder flach wie Ziegel.



Objekt Nr. 11: China, Teeziegel

Nur wenige in Europa wissen, dass die Feinschmecker unter den Chinesen – ähnlich wie wir beim Wein – unterschiedliche Jahrgänge des Pu Erh unterscheiden. Je älter der Tee, umso besser soll er sein. So macht der Kauf und das Lagern der Pu-Erh-Ziegel durchaus Sinn: Der Tee bringt einen höheren Preis; das in Tee angelegte Geld trägt sozusagen «Zinsen».

Tatsächlich investierten bis in die Gegenwart zahlreiche Chinesen in Pu-Erh-Tee. Von 1999 bis 2007 stieg sein Preis auf das Zehnfache. Im Frühjahr des Jahres 2008 brach der Markt plötzlich und ohne Vorwarnung zusammen. Viele Kleininvestoren, aber auch grosse Spekulanten verloren, was sie in den Jahren zuvor erwirtschaftet hatten.

Heute hat sich der Teemarkt wieder erholt und in China können die unterschiedlichsten Formen von Teebarren – zum Trinken und zum Anlegen – erworben werden.

Übrigens, das hier abgebildete Stück ist wesentlich älter. Es dürfte aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammen, auch wenn wir den genauen Zeitpunkt seiner Entstehung nicht angeben können.

Objekt Nr. 7: Kongo, Barren aus Tukulapaste

Selbst Kosmetik kann zum Zahlungsmittel werden. Aus dem Holzmehl abgestorbener und verrotteter Rotholzbäume wurde im Kongo eine Paste hergestellt, die mit Öl vermischt als Pomade für Haut und Haare Verwendung fand. Um sie leichter transportieren zu können, vermischte der Erzeuger das Holzmehl mit Wasser, presste es in eine Form und liess es trocknen. Resultat war ein Ziegel von genormter Grösse, der wunderbar als Zahlungsmittel Verwendung finden konnte. Allerdings hatte dieser Barren ein Verfallsdatum. Je länger



Objekt Nr. 7: Kongo,
Barren aus Tukulapaste

er als Zahlungsmittel im Umlauf war, umso mehr schwächte sich die rote Farbe ab und umso mehr verlor er seinen Sinn für die Körperpflege.

Barrengeld – der nächste Verwandte unserer Münzen

Seit der Bronzezeit wurde Metall in genormten Barren mit genau festgelegter Form gehandelt. Es war ganz einfach praktisch, wenn schon die Form einem sagte, welches Gewicht an wertvollem Metall ein Gegenstand enthielt. Solch genormte Barren konnten zu Geld werden, da sie viele Bedingungen, die wir heute an ein Zahlungsmittel stellen, erfüllten. Sie dienten als Tauschmedium, zur Aufbewahrung von Werten, als Wertemesser und man konnte gar seine Verbrechen mit ihnen sühnen: Die ersten schriftlichen Überlieferungen, die überhaupt von einer frühen Form von Geld sprechen, sind Gesetzestafeln aus dem Zweistromland, in denen festgelegt ist, wie viel Silber ein Schuldiger für welche Untat zahlen sollte.

Die ersten genormten Mini-Barren aus Elektron wurden gar zu den Vorläufern unserer Münzen. Es sollte sich also niemand wundern, dass man auch in anderen Kulturen auf die Idee kam, Metallbarren wie Geld zu benutzen.

Objekt Nr. 119: China, Silberbarren zu 50 Tael

Bis ins 20. Jahrhundert basierte das chinesische Münzsystem auf Kleingeld aus Bronze. Für die täglichen Einkäufe waren diese Münzen durchaus nützlich, aber wenn es darum ging, grössere Summen zu begleichen oder Werte aufzubewahren, brauchte es andere, wertvollere Objekte. Die Chinesen benutzten dafür Silberbarren. Der Westen gab ihnen poetische Namen wie Schuhgeld (wegen der Form), Seidenschuh (genormte Seidenballen wurden in China ebenfalls als Zahlungsmittel benutzt) oder Bootsgeld.



Objekt Nr. 119: China,
Silberbarren zu 50 Tael

Diese Silberbarren waren privat hergestellt, mussten sich aber im Gewicht nach den vor Ort vorgeschriebenen Normen richten, die von der Obrigkeit auch überwacht wurden.



Dickbauchbuddah

Silberbarren spielten auch im Totenkult eine wichtige Rolle. Sie wurden dem Verstorbenen mit ins Grab gegeben. Der letzte Kaiser von China, Pu Yi, berichtet in seinen Memoiren, dass bei der Plünderung des Grabes seiner Kaiserin-Mutter Ci Xi viele Gold- und Silberbarren erbeutet wurden.

Noch heute stehen Silberschuhe im chinesischen Aberglauben für Reichtum. Und in vielen China-Restaurants entdeckt man Budai, japanisch Hotei. Der Dickbauch-Buddah ist im fernöstlichen Aberglauben derjenige, der Zufriedenheit schenkt, und gehört zu den sieben Göttern des Glücks. Budai wird mit einem dicken Bauch und einem grossen Bettelsack dargestellt, aus dem bei der chinesischen Variante häufig Silberschuhgeld quillt.

Objekt Nr. 67: Westafrika, Bündel von Kissipennys

Ihren Namen verdanken die Kissipennys der Tatsache, dass sie besonders beim Stamm der Kissi im Grenzgebiet von Sierra Leone und Liberia verwendet wurden. Sie funktionierten auf dem Markt als Tauschmittel und wir kennen für die Zeit um 1920 genaue Preise. So zahlte man 2 Kissipennys für mehrere Kolanüsse, einen Bund Bananen oder 20 Orangen. Bündel zu 20 Kissipennys wurden für grössere Zahlungen verwendet. So kostete eine Kuh 30 bis 40 solcher Bündel, ein männlicher Sklave 100 bis 200 Bündel.



Objekt Nr. 67: Westafrika,
Bündel von Kissipennys

Allerdings waren Kissipennys mehr als gewöhnliches Geld. Sie hatten eine Seele. Nur ein Medizinmann konnte einen zerbrochenen Kissipenny wieder zu einem ganzen machen und ihm die Seele zurückgeben.

Auch wenn es auf den einheimischen Märkten Geldwechsler gab, bei denen man Münzen in Kissipennys wechseln konnte, war ein Kissipenny mehr als sein Gegenwert. Er spielte im Brauchtum eine grosse Rolle. Starb eine wichtige Person, so gab man ihr zerbrochene Kissipennys ins Grab. Und bei den Gbnade in Liberia war es Sitte, die Ehe zu besiegeln, indem der Bräutigam der Braut mit den Worten «Dies ist mein Weib» einen Kissipenny auf den Kopf legte.

Objekt Nr. 70: Zentralafrika, Katangakreuz

Katanga ist eine heute noch existierende Provinz der Demokratischen Republik Kongo. Hier baute man Kupfer ab, das

zu kreuzförmigen Barren verarbeitet wurde. Es gibt Katangakreuze in vielen Grössen, meist in Kreuzform gelegentlich in H-Form, und von ihrer Funktion her unserem Geld sehr ähnlich. Da scheint es nur logisch, dass Moïse Tschombé, der 1960 versuchte, Katanga als unabhängigen Staat zu etablieren, die Abbildung des Katangakreuzes als Münzbild für seine Ein- und Fünffrancstücke wählte.



Objekt Nr. 70:
Zentralafrika, Katangakreuz

Auch Katangakreuze wurden nicht nur in unserem Sinne als Zahlungsmittel verwendet. Wir finden sie als Teil des Brautpreises oder bei Bestattungen, wo sie dazu dienten, die soziale Stellung des Spenders und des Empfängers zu dokumentieren.

Objekt Nr. 76: Westafrika, grosse Mondua-Kupfermanille

Zu den ältesten Formen von afrikanischem Barrengeld gehören Manillen, legiertes Kupfer in Form eines Armreifs. Unser Stück ist eine Mondua-Manille, ein Kupferringbarren aus der Provinz Sokoto in Nigeria.

Die ersten europäischen Manillen wurden von portugiesischen Schiffen nach Afrika transportiert, wo Händler sie hauptsächlich gegen Sklaven und afrikanischen Pfeffer tauschten. Erste schriftliche Quellen darüber existieren tatsächlich schon aus dem 14./15. Jahrhundert. Wir wissen von einem Schiff, das im Jahre 1515 Benin anlief und 13'000 Manillen



Objekt Nr. 76: Westafrika,
grosse Mondua-Kupfermanille

geladen hatte. Mindestens genauso interessant ist die Tatsache, dass im Jahr 1548 der Faktor des Königs von Portugal einen Vertrag über die Lieferung von Messingmanillen nach vorgegebenem Muster mit der Firma Fugger schloss.

Wir haben vor allem aus dem Königreich Benin aussagekräftige Quellen, wie der Warentausch zwischen Portugiesen und dem dortigen Königshaus abgewickelt wurde. Der Handel war nämlich ein Monopol des Oba, des Herrschers. Der König entschied, wem der Markt geöffnet wurde, und er verlieh verdienten Mitgliedern des Königshauses das Vorrecht, mit den Europäern Handel zu treiben. Das eingehandelte Kupfer wurde meist im Auftrag des Königs zu den prachtvollen Kunstwerken verarbeitet, die wir heute als Beninbronzen kennen.

Wie so häufig untergrub die Konkurrenz unter den Importeuren den Wert der importierten Ware. Es kam zu einer Art Inflation: Der Preis eines Sklaven stieg von 12 bis 15 Manillen zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf 57 Manillen im Jahr 1517.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich in Benin diese Währung überholt. Dort wollte man nichts mehr davon wissen, sodass eine ganze Warenladung von Manillen als unverkäuflich weitergeschickt werden musste.

Schmuck als Geld – schmückendes Geld

«Manilla», was genau dieses portugiesische Wort bedeutete, darüber sind wir uns heute nicht einig, die Form der Manillen aber legt nahe, dass die Barren ursprünglich Armreifen aus Bronze waren. Die Funktion bei ihrer Entstehung war es, Schmuck zu sein, und tatsächlich gehen viele Formen von traditionellen Zahlungsmitteln auf Gegenstände zurück, die als Schmuck verwendet wurden.

Objekt Nr. 91: Ost- und Zentralafrika, Venezianische Glasperlen

Als Henry Morton Stanley im Jahr 1871 seine Expedition ins zentrale Afrika vorbereitete, stand er vor dem Problem, welche Glasperlen er an der Küste kaufen sollte, um die passenden Perlen für Zahlungen im Landesinneren zu haben. Der Forscher Richard Francis Burton hatte 1857 das gleiche Problem: Er beschreibt, wie er aus etwa 400 verschiedenen Perlenarten wählen musste.

Perlen dienten im 19. Jahrhundert in Zentralafrika als eine Art Kleingeld, das vor allem zum Kaufen von Nahrungsmitteln, zum Bezahlen der Träger und als Teil des Tributs an den jeweiligen Stammeshäuptling verwendet wurde. Allerdings stand jeder ausländische Forscher vor der schier unlösbaren Frage, welche Perlen wo als Zahlungsmittel angenommen wurden und welche nicht.



Objekt Nr. 91: Ost- und Zentralafrika,
Venezianische Glasperlen

Die Reisenden des 19. Jahrhunderts erklärten sich dieses Phänomen – ganz in Anlehnung an die modischen Capricen westlicher Damen – als Auswirkung eines sich ständig wandelnden Geschmacks. Heutige Forscher sehen das anders.

Im 19. Jahrhundert soll in Zentralafrika durch den Einfluss westlicher und indischer Händler ein ausgefeiltes Zahlungssystem entstanden sein. Die Nachfrage nach ostafrikanischem Elfenbein war stark gestiegen und der Sklavenhandel hatte entscheidend an Bedeutung gewonnen. Die einheimischen Händler hatten gelernt, sich für ihre kostbaren Waren nicht mit wertlosen Zivilisationsgütern zu begnügen. Sie hatten ganz genaue Vorstellungen, was sie eintauschen wollten. Europäische Händler dagegen, die versuchten, sich im Landesinneren günstig mit den begehrten Gütern einzudecken, scheiterten an den für sie undurchschaubaren Gegebenheiten der jeweiligen Marktplätze – was übrigens den lukrativen Zwischenhandel für einheimische Händler reservierte.

Glasperlen sollen als lokale Kleinwährung gedient haben. Jeder Marktplatz hatte dabei seine eigene Glasperlenwährung, und jeder Händler wollte natürlich in der Glasperle bezahlt werden, die er selbst gebrauchen konnte – vielleicht nicht nur auf dem eigenen Marktplatz, sondern auch auf dem, auf dem er seine saisonal variierenden Waren zu kaufen pflegte. Das System konnte nur einer verstehen, der regelmässig in kurzen Abständen einen bestimmten Marktplatz besuchte. Der Landesfremde hatte keine Chance!

Wie auch immer, die berühmte Glasproduktion von Venedig verdankte ihr Überleben dem afrikanischen Markt. Während nämlich im 19. Jahrhundert die Glasherstellung fast völlig zusammenbrach, blieb die Produktion von Glasperlen gleich und stieg wegen der erhöhten Nachfrage nach ostafrikanischen Gütern sogar noch. 1874 wurden Glasperlen im Wert von fast 4 Millionen italienischer Lire ausgeliefert – damals ein enormer Betrag. Nach Indien, das gegenüber der ostafrikanischen Küste liegt, ging der grösste Teil im Wert von 1'860'000 Lire, England importierte Glasperlen zu 1'470'000

Lire und Ostafrika mit Sansibar kaufte gläserne Ware im Wert von immerhin noch 650'000 Lire.

Objekt Nr. 94: Afrika, Turmringe

Als im Jahre 1980 ein Abenteurer in den nigerianischen Süden reiste, kaufte sein Führer auf dem Markt von Kano einige besonders schöne Turmringe. Diese heute noch gerne getragene Schmuckform diente jahrhundertlang als Tauschmittel und ist ein schönes Beispiel dafür, wie sich der westliche Markt auf die Bedürfnisse seiner afrikanischen Handelspartner einstellte.



Objekt Nr. 94: Afrika, Turmringe

Turmringe haben eine sehr charakteristische Form. Sie bestehen aus einem Ring mit einer längeren oder kürzeren Spitze. Sie werden heute mit der Spitze nach unten an einem Band um den Hals getragen. Die Urform dieser Ringe dürfte wohl einheimischen Ursprungs gewesen sein, doch bald imitierten indische Händler diese als Tauschobjekte begehrten Schmuckstücke. Sehr beliebt waren Turmringe aus rotem Achat, die in der indischen Hafenstadt Khambhat ausschliesslich für den Export hergestellt wurden. Im 19. Jahrhundert verdrängte das deutsche Idar-Oberstein Khambhat als Lieferant der Turmringe.

Als die lokalen Steinbrüche erschöpft waren, gelang es, neue Bezugsmöglichkeiten in Brasilien aufzutun. Das steinerne Rohmaterial wurde aus Brasilien nach Deutschland verschifft, in Idar-Oberstein zu Schmuck geschliffen und zum

grossen Teil nach Afrika geliefert. Die Aufträge kamen hauptsächlich von Kaufleuten aus Paris und Birmingham, die diese Ware nach Dakar bzw. Kairo verschifften, um sie dort gegen die gesuchten Exportgüter einzutauschen. Der Binnenhandel mit Turmrings blieb dabei völlig in den Händen afrikanischer Zwischenhändler.

Natürlich ersetzten findige Händler später den teuren, schwer zu bearbeitenden Achat gerne durch andere, billigere Materialien: durch eine Art Porzellan, durch Glas und letztlich Plastik.

Was so ein Turmring wert war? Schwer zu sagen. 1936 schrieb A. J. Arkell, man habe früher für einen Turmring ein Kamel oder eine Sklavin tauschen können. Doch schon zu seiner Zeit wurde ein Turmring im Sudan nur noch mit einem englischen Pfund berechnet. 1980 zahlte der erwähnte Karawanenführer 5 Naira pro Stück, damals ca. 8 Franken.

Wie auch immer: Stein aus Brasilien, bearbeitet in Deutschland, geliefert von französischen oder britischen Händlern nach Afrika! Die Globalisierung setzte schon lang vor dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts ein.

Objekt Nr. 14: Papua-Neuguinea, Moka-Kina

Moka-Kina ist eine Form von Muschelgeld, das aus Melanesien stammt, einer Gruppe von Südseeinseln nördlich von Australien. In dieser Gegend der Welt lebten auf vielen kleineren



Objekt Nr. 14:
Papua-Neuguinea, Moka-Kina

und grösseren Inseln Gemeinschaften, in denen der Einzelne durch seine Leistung einen höheren sozialen Status erwerben konnte. Wichtiger Massstab für den Rang innerhalb einer lokalen Hierarchie war der Besitz von traditionellen Zahlungsmitteln, besser gesagt, die Fähigkeit, diese zu verschenken oder einzutauschen. Denn für das sogenannte «Primitivgeld» gilt: Nicht die gehorteten Schätze sind das Statussymbol, sondern die Schätze, die man an andere verschenkt hat. Dies ist übrigens eine Einstellung, die die Bewohner von Melanesien mit der Oberschicht des römischen Imperiums teilen.

Das wohl wichtigste Statusobjekt im Hochland von Neuguinea, das bei Gelegenheit auch als Zahlungsmittel Verwendung finden konnte, war die Kina, die sogar der heutigen Landeswährung ihren Namen gab. Sie bestand aus einer halbmondförmig geschliffenen Perlmuschel, die an einem Band um den Hals getragen wurde. Vor der Erforschung des Hochlands von Papua-Neuguinea in den 30er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts war ein Mann, der nur eine einzige dieser Muscheln besass, schon reich zu nennen. Eingefügt in eine mit Rötel gefärbte Harzplatte waren diese Muscheln ein Wertobjekt, das eine wichtige Rolle beim Brautpreis und beim rituellen Geschenkaustausch spielte.

Brautpreis

Wie barbarisch, sich eine Frau zu kaufen! Das möchte man meinen, wenn man das erste Mal das Wort «Brautpreis» hört. Und doch macht es Sinn, wenn man sich überlegt, auf welchem sozialen Hintergrund dieses Ritual Anwendung findet.

Zunächst müssen wir unsere Vorstellung von der Kleinfamilie ad acta legen. Sie ist keineswegs selbstverständlich, genauso wenig wie die Idee, dass Menschen als Individuum allein leben können. In vielen Gesellschaften steht die Sippe oder die Grossfamilie im Mittelpunkt. Und diese Gemein-

schaft verliert mit der Heirat einer Frau ein Mitglied, das sie jahrelang ernährt, grossgezogen und ausgebildet hat. Nun, da es den Höhepunkt seiner Produktivität erreicht hätte, steht es dem Familienverbund nicht mehr als Arbeitskraft zur Verfügung. Liegt es in so einem Fall nicht nahe, eine Gemeinschaft dafür zu entschädigen, dass sie in die Frau investiert hat, die nun einer anderen Gemeinschaft zugeführt wird?

Wie unzureichend unser Wort «Preis» in diesem Zusammenhang ist, zeigt die Tatsache, dass es im Interesse aller Beteiligten lag, den «Preis» möglichst hoch anzusetzen. An ihm zeigte sich nämlich der soziale Status der Familie, in die eine Braut einheiratete. Thomas Lautz schildert in seiner Broschüre «Federgeld und Muschelketten» die Zahlung eines Brautpreises folgendermassen: «Wenn in Malaita, einer anderen Insel der Salomonen, ein Brautgeld zu bezahlen ist, zieht der Vater des Bräutigams durch das Dorf zum Hause der Eltern seiner zukünftigen Schwiegertochter und hängt unter den anerkennenden Rufen der gesamten Dorfbevölkerung die vorher vereinbarte Anzahl von Muschelgeldschnüren an Pfählen vor das Haus. Als freiwillige und viel beachtete Mehrzahlung werden dann noch weitere Geldketten für die Brautmutter und für an der Erziehung der Braut besonders beteiligte Verwandte aufgehängt. Wer noch mehr Ansehen gewinnen will, hängt als letzte Kette eine von doppelter Länge dazu – ein Luxus, den sich nur «big men», einflussreiche und mächtige Männer, leisten können.»

Sinnloses Geld?

Ein grosser Teil der traditionellen Geldformen erscheint uns heute unglaublich dekorativ und ziemlich unsinnig. Was soll man mit einer Kanone machen, mit der man nicht mehr schiessen kann? Was macht man mit einer Rolle aus Federn, einem gebogenen Eberzahn, einer Kette aus Käferbeinen? All

diese Objekte scheinen sich wenig dafür zu eignen, auf dem Markt täglich Lebensmittel einzukaufen.

Und tatsächlich gehören diese Objekte in einen anderen Zusammenhang. Es handelt sich um Statussymbole ohne praktische Funktion, die in wichtigen zwischenmenschlichen Transaktionen als «Zahlungsmittel» eingesetzt wurden. Mit ihnen wurde der Brautpreis beglichen, aber auch Sühne für Diebstahl, Totschlag oder Ehebruch geleistet. Eine andere rituelle Zahlung war mit der Begräbnisfeier verbunden. Die Verwandten unter den Trauergästen halfen den Betroffenen, die enorm hohen Kosten zu tragen, indem sie traditionelle Zahlungsmittel beisteuerten. Auch hier war die Grösse der übergebenen «Summe» ausschlaggebend für das Prestige des Gebers.

Natürlich konnten all diese Objekte auch für den regulären Handel eingesetzt werden. Wobei sich hier der Preis nicht nur nach Angebot und Nachfrage richtete, sondern auch danach wer von wem kaufte.

Objekt Nr. 1: Santa-Cruz-Inseln, Federgeld

Besonders spektakulär ist das Federgeld der melanesischen Bevölkerung der Santa-Cruz-Inseln. Es handelt sich um einen meterlangen Wulst aus Rindenbast, dachziegelartig besetzt mit Schuppen aus verklebten Taubenfedern, deren vordere Kanten mit Zehntausenden von Federchen des roten Nektar-



Objekt Nr. 1:
Santa-Cruz-Inseln, Federgeld

vogels beklebt sind. Unzählige Stunden mussten für die Herstellung solch eines Federgeldes verwendet werden. Es war ein hochrangiges Prestigeobjekt, das auch für grössere Anschaffungen in Zahlung gegeben werden konnte. So erwarb man damit Schildkröten, Kanus oder Schweine.

Eine besonders wichtige Rolle spielte Federgeld noch bis etwa 1980 bei der Zahlung des Brautpreises, der zum grössten Teil in dieser Währung gezahlt wurde. Wie verheerend für den sozialen Zusammenhalt die Verdrängung traditioneller Zahlungsmittel durch Bargeld ist, lässt sich an diesem Beispiel gut nachzuvollziehen.

Die Zahl der Federgeldrollen blieb auf Santa Cruz über Jahrzehnte hinweg relativ stabil: Einige gingen verloren oder wurden durch Insekten zerstört, andere neu produziert. Auf jeden Fall war immer genug Federgeld vorhanden, wenn ein junger Mann heiraten wollte. Besass er es selbst nicht, lieh er es sich von seiner Verwandtschaft. Die Eltern der Braut nutzten das so erhaltene Federgeld ihrerseits, um einen Sohn zu verheiraten oder männlichen Verwandten einen Federgeldkredit zu gewähren. So verband das Federgeld die Bevölkerung der gesamten Insel. Jede Familie bestand aus Kreditgebern und Kreditnehmern.

Etwa um 1980 wurde das Federgeld abgeschafft, sein Gebrauch verboten. Was nicht als Sammlungsobjekt verkauft werden konnte, verrottete als wertlos am Strand. Heute muss ein heiratswilliger Mann den Brautpreis in bar aufbringen. 1990 betrug er etwa 800 Franken. So eine Summe ist schwer aufzutreiben auf einer Insel, auf der es kaum bezahlte Arbeit gibt! Und das Geld fliesst nicht mehr in einen geschlossenen Kreislauf, sondern wird von den Eltern der Braut gerne für ausländische Luxusartikel ausgegeben. Damit steht wiederum deren Sohn vor dem Problem, wie er das Geld für eine Heirat aufreiben soll.

Es ist ein Teufelskreis, der Menschen, die vorher über ihr Geld verbunden waren, zu Opfern des modernen Geldwesens macht.

Objekt Nr. 20: Papua-Neuguinea, Talipun

Auch das bearbeitete und aufwendig verzierte Gehäuse der Grünschnecke (*Turbo marmoratus*) diente im Inneren Neuguineas als Zahlungsmittel, das vor allem bei rituellen Zahlungen Anwendung fand.



Objekt Nr. 20:
Papua-Neuguinea, Talipun

Die Schneckengehäuse kamen von der Nordküste Neuguineas, wo das Fleisch der Meerestiere ein begehrtes Nahrungsmittel war. Die leeren Schneckenhäuser wurden an die Yan-goru-Boiken, die weiter im Inland lebten, verhandelt, wo man sie bearbeitete und an ihnen ein Geflecht aus Rotang befestigte. Dieses Geflecht zeigt bei unserem Stück eine spektakuläre Maske, die dem eigentlichen Zahlungsmittel, dem Schneckenhaus, fast die Aufmerksamkeit raubt. Erst nach dieser Bearbeitung konnten die Talipun als Zahlungsmittel umlaufen.

Objekt Nr. 31: Papua-Neuguinea/Vanuatu, gebogener Eberzahn

Der wahre Reichtum einer Familie in Melanesien sind ihre Schweine. Das Ansehen eines Clans bemisst sich noch heute – völlig unabhängig von Bankkonto und westlichen Statussymbolen – an der Schweineherde und der Zahl der Schweine, die sich eine Familie bei einem grossen Fest zu schlachten erlauben kann.

Kein Wunder also, dass sich auch die Hauer der Eber zu Wertobjekten entwickelten. Besonders geschätzt wurden die



Objekt Nr. 31: Papua-Neuguinea/
Vanuatu, gebogener Eberzahn

rund gebogenen Hauer, wie sie in der freien Natur praktisch nicht vorkommen. Sie wachsen nur, wenn ein Eber seine oberen Hauer verloren hat. Um nun solche wertvollen Eberzahnringe zu erhalten, brach man dem männlichen Schwein die oberen Hauer aus. Das bedeutete, dass das Tier jahrelang gefüttert werden musste, eine teure und arbeitsaufwendige Prozedur, um einen kreisförmigen Eberzahn zu erhalten. Diese Wertgegenstände sind heute noch auf Papua-Neuguinea und Vanuatu hoch geschätzt. Ein Zahn mit angeblich drei Umdrehungen soll in den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts Queen Elisabeth anlässlich ihres Besuchs als Staatsgeschenk übergeben worden sein.

Wie wichtig die Eberzahnringe für das Selbstverständnis der lokalen Bevölkerung sind, kann der Tatsache entnommen werden, dass Wappen und Staatsflagge von Vanuatu einen gebogenen Eberzahn zeigen.

Objekt Nr. 2: Indonesien, Mokko

Man erzählt auf der Insel Alor, dass man vor langer Zeit sanduhrförmige Kesselgongs gefunden habe, die sich schnell zu wertvollen Prestigeobjekten entwickelten. Damit will die moderne Forschung die Mokkos in Verbindung bringen, die vor allem im Brautpreis ihre Verwendung fanden. Entscheidend für den Wert eines Mokkos waren seine Geschichte und



Objekt Nr. 2: Indonesien, Mokko

sein Alter. Grösse, die darauf verwendete Kunstfertigkeit und Erhaltung galten dagegen als völlig unerheblich. Wir haben aus der Zeit der Monetarisierung der Insel Alor in den Jahren 1913 bis 1915 Angaben darüber, welchen Gegenwert in holländischen Gulden man für diese Mokkos anbot. Der Preisunterschied war dabei enorm. Konnte man einen neuen Mokko für einen bis 50 Gulden tauschen, wurden für geschichtsträchtige Stücke bis zu 3000 Gulden gezahlt.

Mokkos wurden eingesetzt, um einen Brautpreis zu zahlen, den Bau eines Familienhauses oder ein Totenfest zu finanzieren. Meist besass eine Familie nicht genügend Mokkos und liess sich zu diesem Zweck die grossen Metallobjekte von ihren Verwandten und Freunden. Dafür wurde sogar eine Art Zins gezahlt: Die Schuldner sahen sich veranlasst, höherwertige Mokkos als die geliehenen zurückzuerstatten. Zu diesem Zweck wurden in regelmässigen Abständen Abrechnungsfeste gefeiert. Nur in diesem Zusammenhang wurden Mokkos als Musikinstrumente benutzt.

Objekt Nr. 51: Borneo, Kanonengeld

Modelle von bronzenen Kanonen wurden in Indonesien als Prestigeobjekt und Zahlungsmittel für den Brautpreis benutzt. Anscheinend war dabei lediglich das Gewicht der Kanone



Objekt Nr. 51: Borneo, Kanonengeld

entscheidend, nicht dass sie etwa noch in der Lage gewesen wäre zu schießen. Der Brautpreis wird von Forschungsreisenden je nach sozialem Status der Braut zwischen 3 und 5 Pikul (1 Pikul = 60 kg in Bronze) angegeben, sodass es durchaus sinnvoll sein konnte, über eine schwere Kanone zu verfügen.

Objekt Nr. 105: Insel Sumba, Mamuli

Mamuli sind nichts anderes als rituelle Vertreter eines oder mehrerer Pferde. Ursprünglich bestanden sie aus dem Gold der Münzen, die ein Bewohner der Insel Sumba erhielt, wenn er Pferde an die Holländer verkaufte. Da er mit Münzen nichts anzufangen wusste, liess er sie von einem Goldschmied in Mamuli und geflochtene Ketten umarbeiten.

Mamuli spielten eine herausragende Rolle im Brautpreis, der auf der Insel Sumba gezahlt wurde. Diese Zeremonie ist



Objekt Nr. 105:
Insel Sumba, Mamuli

ein hervorragendes Beispiel dafür, wie eng dieser Austausch von Geschenken zwei Sippen miteinander verband. Die Geschenke wurden dabei von beiden Seiten gegeben. Während die Familie des Bräutigams hauptsächlich Pferde, Büffel und eben solche Mamuli gab, schenkte die Familie der Braut Sarongs, Tücher und Schweine.

Heute ergänzen Münzen und Geldscheine den Brautpreis. Mamuli werden aber immer noch übergeben, heute aus Silber oder unedlem Material, was den rituellen Zweck genauso erfüllt.

Und in Europa?

Alles gar nicht zu vergleichen, möchten wir meinen, und vergessen dabei, dass noch vor ein paar hundert Jahren ganz ähnliche Verhältnisse in der Schweiz existierten.

Bis weit in die frühe Neuzeit hinein wurden Familien, Freundeskreise, Vorgesetzter und Untergebener durch ein engmaschiges Netz an Geschenken zusammengehalten, das auch in kommerziellen Verbindungen wesentlich wichtiger war als das nur in unzureichendem Masse vorhandene Bargeld.

Und noch bis ins 20. Jahrhundert hinein spielten Aussteuer, Mitgift und Morgengabe eine entscheidende Rolle bei der Eheschliessung. Erst die Zerschlagung der alten sozialen Ordnung durch die Industrialisierung hat uns diese Bräuche vergessen lassen.

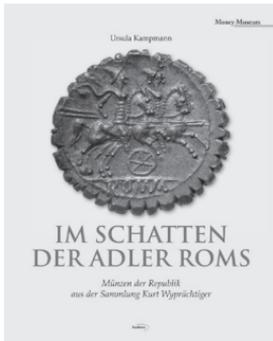
Weiterführende Literatur

Kuhn, Günter; Rabus, Bernhard: «Geld ist, was gilt. Primärgeld: Vormünzliche Zahlungsmittel aus aller Welt», Staatliche Münzsammlung München 2009

Ursula Kampmann

Im Schatten der Adler Roms

Münzen der Republik aus der Sammlung Kurt Wyprächtiger



240 Seiten mit farbigen Abb.,
Kunstdruckpapier, gebunden
Format: 23 x 29,5 cm
ISBN 978-3-0350-9007-9

Motive antiker Münzen sind in der Regel nicht sehr abwechslungsreich. Ganz anders sieht es bei den Denaren der Römischen Republik aus. Hier findet sich alles: Szenen aus der Vergangenheit, Anspielungen auf die Gegenwart, Abbildungen von politischem Alltag, Gebäude, Menschen und natürlich Götter.

Der schön gestaltete Bildband eröffnet einen lebendigen Einblick in die römische Welt um 500 v. Chr. bis ins Jahr 27 v. Chr. Ein prächtiges Werk zum Lesen, Betrachten und Geniessen.

Weitere Informationen finden Sie in der Sunflower-Mediathek auf: www.sunflower.ch

Der Titel ist erhältlich im Buchhandel oder im Online-Verlagsshop der FO Print & Media AG auf: www.fo-publishing.ch/shop/